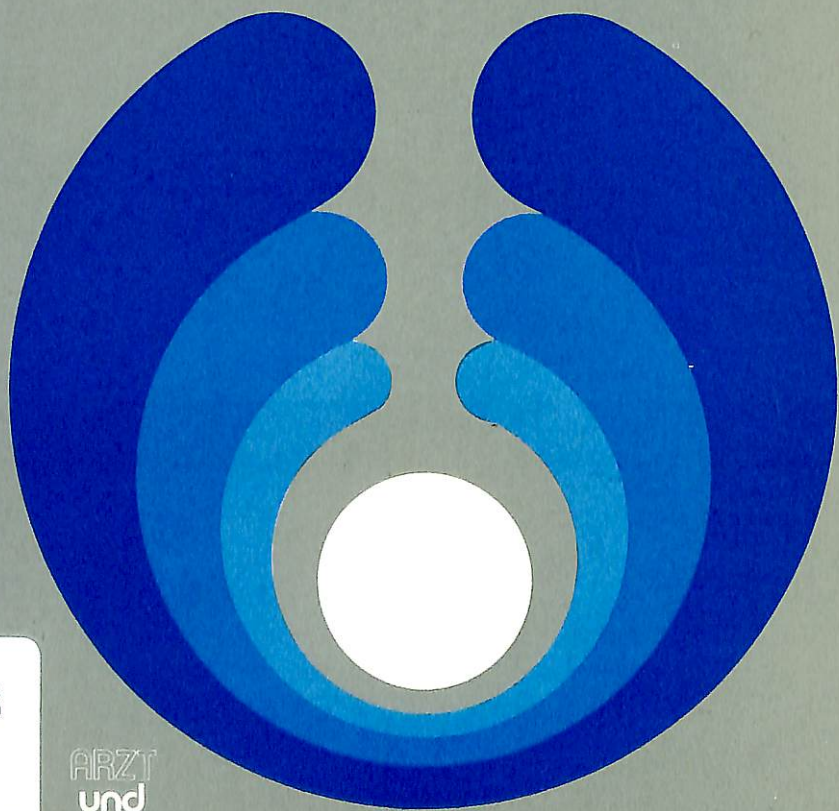


Das Wunder des menschlichen Geistes



SS

V
ARZT
und
KESORGER

VERITAS VERLAG

Österreichische Arbeitsgemeinschaft
„Arzt und Seelsorger“

Das Wunder des menschlichen Geistes

Gehirn – Geist – Heiliger Geist

Herausgeber: Karl Erwin Schiller

VERITAS-VERLAG WIEN – LINZ – PASSAU

INHALT

	Seite
Univ.-Prof. Dr. med. Walter Schmidt, Innsbruck: Gehirn und Geist	5
Akademieleiter Pfr. Dr. theol. Karl Erwin Schiller, Ried im Innkreis: Psychologisches über den Geist	17
Pfr. Franz Haidinger, Offenhausen: Menschengeist und Heiliger Geist	41

PN 65 51



1988. 4054

(b 4123)

© Veritas, A-4010 Linz.
Alle Rechte vorbehalten.
Gedruckt in Österreich. 1. Auflage/80.
Druck: J. Wimmer, Linz.
ISBN 3-85329-235-6

Die Referate von Akademieleiter Pfr. Dr. K. E. Schiller und Pfr. F. Haidinger sind anlässlich einer Tagung der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft „Arzt und Seelsorger“ mit dem Thema „Das Wunder des menschlichen Geistes“ am 17. März 1979 in Ried im Innkreis gehalten worden. Die Ausführungen von Univ.-Prof. Dr. W. Schmidt stammen von einer themagleichen Veranstaltung am 13. Oktober 1979 in Feldkirch/Vorarlberg.

Univ.-Prof. Dr. med. Walter Schmidt, Innsbruck:

Gehirn und Geist

Alle unsere Leistungen — geistige und körperliche — werden vom Nervensystem gesteuert. Der Integrationsort ist das Gehirn. Wir wissen, daß es uns in die Lage versetzt, Engramme zu speichern, logisch zu denken, abstrakte Begriffe zu bilden und mit ihnen zu arbeiten oder ästhetische und ethische Wertmaßstäbe aufzustellen. Es ist der Sitz der Psyche und der Ort, wo die Persönlichkeit geprägt wird. Darüber vergessen wir zu leicht, daß vom Gehirn aus auch unsere Muskulatur und alle vegetativen Funktionen (Herztätigkeit, Verdauung, Sexualfunktion) gesteuert werden.

Bei der morphologischen Betrachtungsweise unseres Nervensystems ist zu unterscheiden:

- a) Zentralnervensystem: Gehirn und Rückenmark.
- b) Peripheres Nervensystem. Das sind die Nerven, die die Verbindung zwischen dem Zentralnervensystem und den Erfolgsorganen (z. B. Muskeln) herstellen.
- c) Das vegetative Nervensystem steuert unabhängig vom Willen die Funktionen der Organe (z. B. Drüsen, Herz).
- d) Hirngebiete, in denen die Körper der Nervenzellen liegen, bilden die graue Substanz (= Rinde = Cortex). Ihre Fortsätze (die Ver-

bindungen zu den anderen Nervenzellen) bilden die weiße Substanz (Abbildung 1).

Doch zu beachten ist, daß das Nervensystem eine Einheit darstellt und die einzelnen Anteile nur in Korrelation miteinander funktionieren.

Wie der gesamte Organismus, so ist auch das Gehirn aus Zellen aufgebaut. Sie sind seine kleinsten funktionellen Einheiten; man bezeichnet sie auch als Neurone. Die Zahl der Nervenzellen im Gehirn wird auf ca. 15 — 20 Milliarden veranschlagt; sie nehmen eine Oberfläche von ca. 2500 cm² ein. Jede Nervenzelle steht mit anderen Nervenzellen in Verbindung. Die Kontakte bezeichnet man als Synapsen. Es wurde errechnet, daß z. B. an einer Zelle des Kleinhirnes 270.000 Synapsen liegen; anders ausgedrückt: diese Zelle steht vermutlich mit mehreren tausend anderen Zellen mit ihren Ausläufern in Kontaktverbindung.

Im Gehirn wie in den peripheren Nerven werden die Informationen über elektrische Potentiale an den Fortsätzen der Nervenzellen geleitet und durch chemische Überträgerstoffe (Neurotransmitter) von Neuron zu Neuron übermittelt. Es bilden sich „Schaltkreise“ aus Neuronenketten. Unser Gehirn baut sich aus einer unvorstellbaren Anzahl solcher Neuronenketten auf. Dies ist jedoch nur das mikroskopisch nachweisbare Substrat für seine Leistung. Der Vergleich mit einem Computer bietet sich an, doch erklärt er nicht, was unser

Gehirn ist. Es „kann“ sehr viel mehr; es kann mehr, als uns bewußt wird.

Wenn auch das Gehirn des Menschen die letzte Entwicklungsstufe darstellt, so enthält es aus seiner Stammesgeschichte Anteile, die im Laufe der Entwicklung einen Funktionswandel erfahren und vom sogenannten Neuhirn überlagert und durchdrungen werden. Sie werden als übergeordnete Gehirnsgebiete bezeichnet. Es ist klinisch von Interesse, daß die stammesgeschichtlich neuen Abschnitte unserer Großhirnrinde (Neocortex) und ihre zugehörigen Bahnen als letzte in der Embryonalentwicklung entstehen und bei der Altersdegeneration als erste wieder zugrunde gehen.

Die stammesgeschichtlich alten Anteile liegen fast ausschließlich im Hirnstamm (Abbildung 2 a). Unter dieser Bezeichnung verstehen wir den Hirnteil, der übrig bleibt, wenn man die beiden Großhirnhälften wegnimmt. Im Hirnstamm sind z. B. alle vegetativen Funktionen lokalisiert. Hierzu gehören die Zentren für die Atmung, für den Kreislauf oder im Rautenhirn Zellgebiete, die die Mimik steuern oder die für die Sensibilität im Kopfbereich verantwortlich sind. Das Kleinhirn ist das Zentrum für die Koordination unserer Bewegungen. Es hat seine mächtige Ausbildung erfahren mit dem aufrechten Gang des Menschen. Es wirkt auf das Mittelhirn ein, wo neben solchen motorischen Gebieten das „Wachzentrum“ liegt. Von hier aus wird der Wachheitszustand des Menschen

reguliert, indem Impulse für das Bewußtsein an das Großhirn weitergegeben werden. Im Zwischenhirn befindet sich ein großes Zellgebiet (Thalamus), das außer seiner Funktion als Schaltzentrum für Schmerzleitung für die Psychoreflexe verantwortlich ist, d. h. für die reflektorischen Äußerungen der Freude (Lachen), der Trauer (Weinen) und für Fluchtreflexe.

Im Gebiet des Hypothalamus liegen die Zellareale, die über die Hormone des Hirnanhanges (Hypophyse) auf unser gesamtes vegetatives Nervensystem regulierend einwirken. Die Schäden der „Gehirngrippe“ nach dem 1. Weltkrieg bewiesen, daß hier das Zentrum für die Regulation des Tag- und Nachtrhythmus, für die Wärmeregulation, für das Schlafen liegt, daß hier auch die Verhaltensprogramme der Sexualfunktion, besonderer Instinkthandlungen, u. a. Selbsterhaltungstrieb, Mutterschaftsverhalten, Abwehr, Schreckreaktionen, lokalisiert sind. Mit dem Stammhirn kann der Mensch leben, besser gesagt vegetieren, wie die monatelange Bewußtlosigkeit bei Unterbrechung der Verbindungen zum Großhirn nach Unfällen beweist (apallisches Syndrom).

Die stammesgeschichtlich neuen Hirnanteile liegen im Endhirn, das sich zum Großhirn entwickelte. Hier müssen die Gebiete zu finden sein, die den Menschen ausmachen. Man hat viel Mühe darauf verwandt herauszubringen, wo diese Gebiete zu lokalisieren sind, denn ein Blick auf das Gehirn

eines höheren Wirbeltieres (Hund, Delphin, Affe etc.) zeigt, daß auch diese ein Großhirn mit Windungen haben, das dem des Menschen nicht unähnlich ist.

Bevor wir das menschliche Großhirn untersuchen, muß noch wegen seiner Wichtigkeit erwähnt werden, daß hier ein alter Anteil eingebaut wurde, das limbische System, auf das wir mit unserem Intellekt keinen oder nur wenig Einfluß nehmen können. Dies ist ein Gebiet, in dem besondere Verhaltensmuster wie Aggression und Angst mit ihrer Einflußnahme auf das Zwischenhirn lokalisiert sind. Im Zustand der Panik werden sie offenkundig. Durch Entfernung eines besonderen Zellgebietes aus diesem System (des sogenannten Mandelkernes) gelingt es, Aggressionen völlig auszuschalten. Das limbische System ist der Ort, an dem die Psychopharmaka eingreifen.

DAS GROSSHIRN

Anatomisch unterscheidet man einen Stirn-, Scheitel-, Schläfen- und Hinterhauptslappen (Abbildung 2 b). Die Windungen vergrößern die Oberfläche des Gehirnes, was notwendig wurde mit der „Unterbringung“ der Milliarden von Nervenzellen. Die beiden Großhirnhälften werden durch eine Verbindung, den Balken, miteinander gekoppelt, sodaß die linke und die rechte Hälfte koordiniert arbeiten. Die graue Substanz, die Gesamtheit der

Nervenzellen, an die alle Leistungen gebunden sind, wird als Neocortex bezeichnet. Zahlreiche Untersuchungen an Ausfallserscheinungen nach Gehirnerkrankungen (Gehirngrippe), Tumoren, nach Schlaganfällen und Zerstörungen durch Kriegseinwirkungen oder Unfällen haben gesichert, daß für spezifische Leistungen innerhalb der Großhirnrinde besondere lokalisierbare Gebiete, sogenannte Zentren (Abbildung 2 b), verantwortlich sind, z. B. für die bewußte Motorik oder für das Bewußtwerden von Sensationen aus dem Bereich unseres Körpers.

Charakteristisch für die geistige Entwicklung des Menschen ist seine Sprache, verbunden mit der Fähigkeit zur Bildung abstrakter Begriffe, ihrem Verständnis und ihrer Anwendung beim Sprechen. In die Benennung z. B. von Gegenständen greifen Erinnerungsbilder ein, die in besonderen Zentren gespeichert sind. Wir verfügen über ein optisches Erinnerungszentrum und über ein Erinnerungszentrum für Klangbilder. Wird das optische Erinnerungszentrum zerstört, dann kann der Patient zwar alles mit dem Auge erfassen, d. h. sehen, vermag jedoch den Gegenstand nicht zu benennen. In der Medizin heißt dieses Krankheitsbild „Seelenblindheit“. Gibt man dem Patienten den Gegenstand in die Hand, dann kann er ihn erfühlen und er ist in der Lage, das richtige Wort zu finden.

Es sei nur angedeutet, welcher komplizierter Vorgang in unserem Gehirn ablaufen muß, um das

optische und das akustische Erinnerungszentrum mit der „denkenden“ Großhirnrinde und dem Sprachzentrum so zu koordinieren, daß eine geordnete, sinnvolle, richtig artikulierte Sprache entsteht, womit verbal ausgedrückt wird, was das Gehirn an geistiger Leistung vollbringt.

Damit drängt sich die Frage nach dem morphologischen Substrat für die geistigen Leistungen auf. Zunächst die Frage, an welche Gehirngebiete ist unser Intellekt gebunden, d. h. die Fähigkeit, abstrakt zu denken und logische Folgerungen zu ziehen? Zweifellos beruhen die Denkprozesse auf Engrammen, Verarbeitung und Schaltung in und zwischen den Nervenzellen. Alles spricht dafür, daß ein sehr großer Bereich des Neocortex an diesen Leistungen beteiligt ist. Vermutlich ist auch nicht die Anzahl der Nervenzellen allein für den Intelligenzgrad verantwortlich, sondern die Zahl der Synapsen. Eine große Zahl synaptischer Verbindungen schafft viele Kombinationsmöglichkeiten, weshalb die weiße Substanz des menschlichen Großhirnes so mächtig entwickelt ist.

Nachdem die Synapsen, soweit wir heute wissen, in frühester Kindheit geknüpft werden, dürfte der frühkindlichen Entwicklung eine ganz wesentliche Bedeutung zufallen. Aber auch hier ist es außerordentlich schwierig, zwischen Veranlagung, d. h. Angeborenem, und der Erziehung zu unterscheiden. Es steht außer Frage, daß bestimmte Talente, wie z. B. mathematische Begabung oder Musikali-

tät, weitgehend angeboren sind. Sie können aber durch Erziehung entfaltet werden.

Für das Funktionieren unseres Nervensystems im Rahmen eines einmal erreichten Entwicklungsniveaus ist sicherlich auf die Dauer gesehen die Beanspruchung, d. h. der Gebrauch notwendig. Auch hier gilt, „wer rastet, der rostet“: Ein Nervensystem, das nicht trainiert und nicht geschult wird, geht in seinen Leistungen frühzeitig zurück.

Wir wissen heute noch nicht, welche Strukturen oder Mechanismen für das Lernvermögen und für das Gedächtnis verantwortlich sind. Tierversuche lassen daran denken, daß Proteinverbindungen besonderer Zusammensetzung (sogenannte Gedächtnismoleküle) hierbei eine Rolle spielen, oder daß Strukturveränderungen an der Nervenzelle selbst stattfinden. Wir wissen nicht, wie sich ererbte geistige Anlagen und Talente manifestieren. Ebenso wenig ist uns der Vorgang des Denkens bekannt. Es wurde schon erwähnt, daß das Gehirn mehr kann, als uns bewußt wird. Hierzu folgende Erfahrung: Viele kennen das Phänomen, daß die Lösung eines Problems nach dem „Überschlafen“ am nächsten Morgen klar vor uns liegt. Im Zustand des Unbewußtseins hat das Gehirn weitergearbeitet und eine Lösung herbeigeführt.

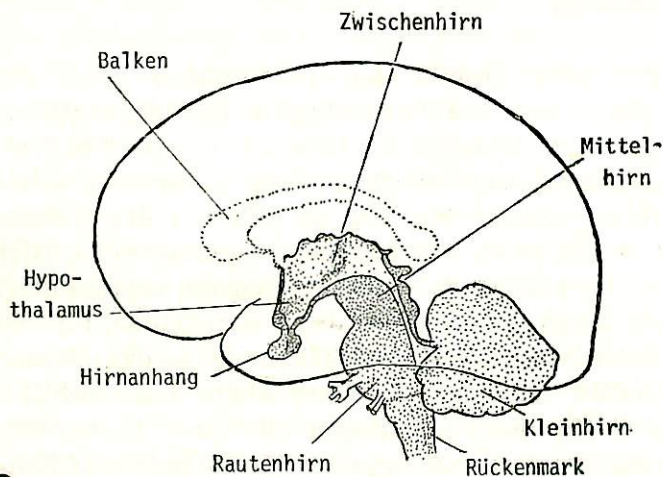
Bei Gehirnoperationen erhielt man zur zunächst großen Überraschung bei elektrischer Reizung des Stirn- und Scheitellappens und der Unterseite des

Schläfenlappens keine „Antwort“, die auf irgendwelche Funktionen schließen ließ. Man bezeichnete deshalb diese ausgedehnten, stammesgeschichtlich jüngsten Gebiete als „stumme Zonen“. Andererseits hatte man festgestellt, daß Tumore dieser Gehirnabschnitte zunehmende Persönlichkeitsveränderungen nach sich zogen. Sie äußerten sich zum Teil in Größenwahnideen, Enthemmungserscheinungen mit triebhaftem Verhalten, Zotenreißerei oder läppischer Euphorie. Hinzu trat typisch asoziales Verhalten. Die Intelligenz blieb dabei voll erhalten.

Ein sehr prominenter Hirnforscher hatte die „stummen Zonen“ ursprünglich als Reservegebiete gedeutet, die möglicherweise für die geistige Weiterentwicklung des Menschen vorgesehen seien. Heute wissen wir, daß es sich um die Gebiete handelt, an die das Menschsein gebunden ist. Hier ist das Ich lokalisiert, morphologisch repräsentiert als Integrationsorte für den freien Willen, für den Antrieb und die Kreativität sowie für das ethische Gefühl und das Sozialverhalten. Offensichtlich sind für diese Leistungen mit ihrer Variabilität und Anpassungsfähigkeit sehr ausgedehnte Zellareale notwendig.

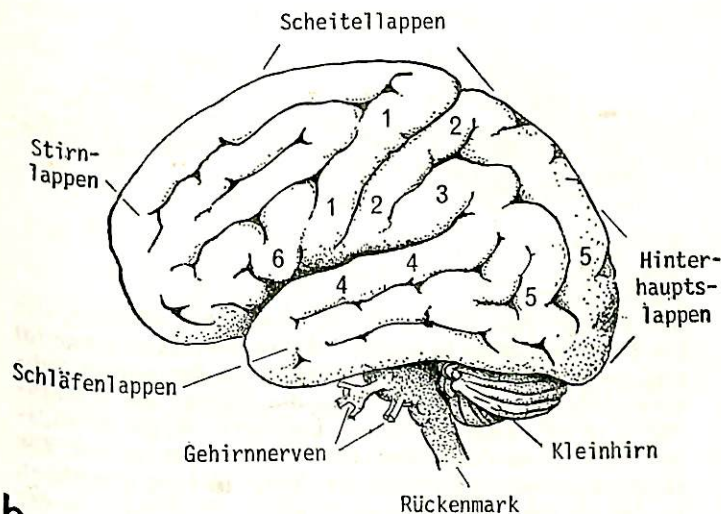
Werden diese Gebiete irritiert oder zerstört, dann schwindet die Kontrolle des Großhirnes über die stammesgeschichtlich alten sogenannten subcortikalen Gebiete und die im Zwischenhirn lokalisierten, über Jahrtausende erworbenen und pro-

grammierten „Urinstinkte“ geraten außer Kontrolle. Wie leicht solches auch beim Gesunden erfolgen kann (Eifersucht, Panik, Ekstase, ungehemmte Triebbefriedigung), weiß man zur Genüge. Deshalb muß der Mensch dazu erzogen werden, die geistige Leistung seines Großhirnes über die „dunklen Mächte“ der subcortikalen Programme zu stellen. Dessen ungeachtet steht die enorme Bedeutung des Zusammen- und Widerspieles von Großhirn und Zwischenhirn für unser Menschsein außer Frage.



a

Abbildung 2 a:
Gehirn und Rückenmark. Großhirn durch eine Kontur begrenzt; der die beiden Hirnhälften verbindende Balken punktiert. Durch Punktieren ist auch der Hirnstamm hervorgehoben. Die Hirnabschnitte sind durch feinpunktierte Linien voneinander abgegrenzt. Die Hinweislinie „Zwischenhirn“ endet an einer Nervenzellansammlung, die als Thalamus bezeichnet wird.



b

Abbildung 2 b:
Oberfläche von Gehirnstamm mit Kleinhirn, die vom Großhirn zum Teil verdeckt werden. Drei Hirnnerven sind eingezeichnet (der sensible Trigeminus, der Facialis und der Hörnerv). Windungen der Großhirnoberfläche vereinfacht. Zentren, die sich zweifelsfrei lokalisieren lassen, sind auf den Windungen mit arabischen Ziffern eingetragen. Es bedeutet: 1 Zentrum für die bewusste Betätigung unserer Muskeln (vordere Zentralwindung). 2 Zentrum für die Körpersensibilität (Körperfühlsphäre, hintere Zentralwindung). 3 Zentrum für räumliches Erkennen (Stereognosie). 4 Zentrum für akustische Erinnerungen (Klangbilder). 5 Zentrum für optische Erinnerungsbilder. Das dreieckige danebenliegende dicht punktierte Gebiet ist dafür verantwortlich, daß überhaupt die Sinneseindrücke des Auges im Hirn registriert werden. 6 motorisches Sprachzentrum (für die Koordination beim Sprechen).

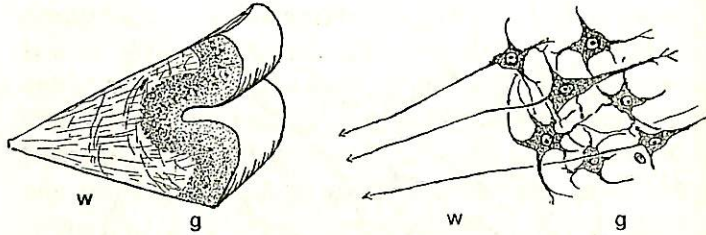


Abbildung 1:
 Sektorenförmiger Schnitt durch zwei Hirnwindungen, der die Unterscheidung in graue Substanz=Rinde=Cortex (g) und weiße Substanz (w) verdeutlicht. In der grauen Substanz (Abbildung rechts) liegen die Körper der Nervenzellen, in der weißen Substanz die Fortsätze, die zu anderen Nervenzellen und/oder zum Erfolgsorgan ziehen. Die rechte Abbildung ist bei starker Vergrößerung gezeichnet. In der linken Abbildung entsprechen die Punkte in der Rinde den Körpern der Nervenzellen.

Akademieleiter Pfr. Dr. theol. Karl Erwin Schiller,
 Ried im Innkreis:

Psychologisches über den Geist

Die Existenz des menschlichen Geistes wird seit eh und je behauptet und als Hauptunterscheidungsmerkmal des Menschen gegenüber dem Tier herausgestellt. So sagt der Wiener Seelenarzt Viktor E. Frankl: „Die Geistigkeit des Menschen ist nicht nur ein Charakteristikum, ein Kennzeichen, sondern ein Konstituens — ein Wahrzeichen: Das Geistige ist nicht etwas, das den Menschen bloß kennzeichnet, nicht anders als etwa das Leibliche und das Seelische dies tun, die ja auch dem Tier eignen; sondern das Geistige ist etwas, das den Menschen auszeichnet, das nur ihm und erst ihm zukommt“ (Theorie und Therapie der Neurosen, 1956, S. 172 f).

Das Wesen des menschlichen Geistes haben immer wieder die Philosophen aufzuhellen sich bemüht. Dabei werden im wesentlichen drei Standpunkte vertreten:

- a) Der Geist ist die eigentliche Substanz des Menschen; er ist unsterblich; im Tod löst sich die Verbindung zwischen ihm und dem Leib. Diese Anschauung wird als Idealismus bezeichnet.
- b) Entgegengesetztes behaupten die Vertreter des Materialismus: Für sie ist der Geist bloß ein Pro-

dukt des Körpers; er ist sterblich und überdauert den Tod des Leibes nicht.

c) Eine dritte Gruppe schließlich ist der Ansicht, daß das Wesen des Geistes überhaupt nicht erkenntnismäßig erfaßt werden kann, weil unser Erkenntnisvermögen nicht dazu fähig ist. Das sind die Agnostiker.

Als Idealisten seien nur der Grieche Plato (427 bis 347 vor Christus) und der Deutsche Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770—1831) genannt. Letzterer sieht zum Beispiel den individuellen, subjektiven Geist in einem direkten Seinszusammenhang mit dem absoluten Weltgeist, dem letztlich einzig Seienden.

Ganz anders argumentieren natürlich die Materialisten. Bekannt ist die Formulierung von Karl Vogt in seiner Schrift „Köhlerglaube und Wissenschaft“ von 1855: „Die Gedanken stehen in demselben Verhältnis zum Gehirn, wie die Galle zur Leber oder der Urin zu den Nieren“ (Theodor Elsenhans: Lehrbuch der Psychologie, 3. Auflage, 1939, S. 19).

Die Agnostiker können sich auf den großen deutschen Philosophen Immanuel Kant (1724—1804) berufen. Er hat in kritischer Weise die Fähigkeiten des menschlichen Geistes philosophisch untersucht und dabei festgestellt, daß der Mensch immer nur von seinem Erkenntnisvermögen abhängige „Erscheinungen“ der Wirklichkeit erkennen kann, nicht aber „das Ding an sich“, das Wesen der Wirklichkeit. Aber wenn auch Kant mit Recht bestritten hat, daß man das Wesen der Wirklichkeit erfah-

rungswissenschaftlich bestimmen kann, so ist er zum Beispiel doch davon überzeugt, daß man an die Unsterblichkeit der Seele glauben kann.

Nach Kant kann also auch der „Menschengeist an sich“ nicht erfahrungswissenschaftlich, in unserem Zusammenhang psychologisch erfaßt werden. Über sein „Wesen“ lassen sich aber sehr wohl Glaubensaussagen machen. Das heißt: Die Frage, ob die Idealisten mit ihren verschiedenen Vorstellungen von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes recht haben oder die Materialisten, läßt sich nicht erfahrungswissenschaftlich beantworten, sondern nur noch durch ein Glaubensurteil aus einem bestimmten weltanschaulichen Bezugssystem heraus. Wir brauchen dieses erkenntnistheoretische Problem für unsere Zwecke jetzt nicht weiter erörtern.

Die folgenden psychologischen Aussagen über den Geist wollen nur Erfahrungserkenntnisse, nicht weltanschauliche Wesenserkenntnisse vermitteln. Ich gebe also bewußt und absichtlich keine Antwort auf die eingangs gestellte Frage: Wer oder was ist der Geist?, sondern wir wollen uns nun der Frage zuwenden:

WIE ZEIGT SICH DER MENSCHLICHE GEIST IN DER ERFAHRUNG?

Die schon zitierte Aussage Viktor E. Frankls, daß die Geistigkeit nur dem Menschen zukommt und ihn von den Tieren unterscheidet, ist erfahrungsge-

mäß richtig, wenn man folgende vier Gegebenheiten als Hauptmerkmale der menschlichen Geistigkeit ansieht:

a) das Ich-Bewußtsein, b) den logischen Verstand, c) die Ich-Steuerung, d) die Vernunft, die nach Sinn fragt.

Zu a): Das Ich-Bewußtsein ist dem Menschen nicht schon bei seiner Geburt gegeben, sondern es tritt erst im sogenannten 1. Trotzalter, im 3. oder 4. Lebensjahr, auf. Dann redet das Kind nicht mehr von sich in der dritten Person, sondern sagt von sich „ich“.

Nach der Geburt befindet sich der Säugling zuerst im Normalfall mit seiner Mutter, notfalls auch mit einer anderen Bezugsperson in einem unbewußten „Wir-Verhältnis“, gleichsam in einem seelischen Uterus. Man bezeichnet diese Verbindung als Symbiose. In diesem Stadium des fehlenden Selbstbewußtseins nimmt der Säugling aber nicht nur seine Mutter und ihr Verhalten ihm gegenüber, sondern auch andere Menschen und die ihn umgebende Wirklichkeit überhaupt wahr und auf diese Weise Elemente seines späteren „Lebenswissens“ auf, um einen Ausdruck des Passauer Pastoraltheologen Paul Michael Zulehner zu verwenden.

Heute wissen wir, daß das in der Säuglingszeit Erlebte nicht die erste seelisch-geistige Nahrung des jungen Menschen ist, sondern daß dieser bereits im Mutterleib erlebnisfähig ist. Der pränatale Psychologe Friedrich Kruse wies nach, daß der ungeborene Mensch, der Fetus, schon im 8. Intrauterinmonat bleibende Gedächtnisniederschläge hat.

Kruse schreibt: „In der Perinatalzeit ist der heranreifende Fetus bereits imstande, individuelle Eindrücke zu empfangen, deren gestaltete Gedächtnisniederschläge gespeichert und bis ins Erwachsenenalter reproduziert werden können.“ Und er klagt: „Zwar wird heute schon der körperlichen Entwicklung im Mutterleib große Aufmerksamkeit zugewandt, aber immer noch in verhängnisvoller Weise mißachtet, daß das Kind bereits vor der Geburt ein beseeltes Wesen ist, das Prägungen und individuelle Eindrücke empfangen kann, die Persönlichkeitsentfaltung, Charakterbildung und psychische Störungen entscheidend mitbestimmen“ (Österreichische Arbeitsgemeinschaft „Arzt und Seelsorger“: Unser Seelenleben vor der Geburt und seine Auswirkungen im späteren Dasein, 1978, S. 26 f).

1978 ist in deutscher Übersetzung aus dem Amerikanischen das Buch „Die psychische Geburt des Menschen“ des Psychoanalytikerteams M. S. Mahler, F. Pine und A. Berman erschienen. Auf Grund umfangreicher Forschungen stellen die Verfasser fest: „Die biologische und die psychische Geburt des Menschenkinde fallen zeitlich nicht zusammen. Die erste ist ein dramatisches, beobachtbares und genau umrissenes Ereignis, die zweite ein sich langsam entfaltender intrapsychischer Prozeß... Wir bezeichnen die psychische Geburt des Individuums als den Loslösungs- und Individuationsprozeß: die Entstehung eines Gefühls des Getrenntseins von einer realen Welt und einer Verbundenheit mit ihr, insbesondere im Hinblick auf

das Erlebnis des eigenen Körpers und auf den im Empfinden des Kindes wichtigsten Vertreter der Welt — das primäre Liebesobjekt... Die hauptsächlichsten psychischen Errungenschaften dieses Prozesses fallen in die Zeit zwischen dem 4. oder 5. und dem 30. bis 36. Lebensmonat. Diese Periode nennen wir die Loslösungs- und Individuationsphase.

Der normale Loslösungs- und Individuationsprozeß im Gefolge einer normalen symbiotischen Entwicklungsperiode führt dazu, daß das Kind fähig wird, in Gegenwart der Mutter und mit ihrer emotionalen Verfügbarkeit als getrenntes Wesen zu funktionieren... Loslösung und Individuation werden als zwei einander ergänzende Entwicklungen begriffen: die Loslösung stellt das Auftauchen des Kindes aus der symbiotischen Verschmelzung mit der Mutter dar und die Individuation besteht aus jenen Errungenschaften, die zeigen, daß das Kind seine individuellen Persönlichkeitsmerkmale als solche annimmt...

Darauf folgt die überaus bedeutungsvolle Phase der Wiederannäherung, in der das Kind — gerade weil es nunmehr sein Getrenntsein von der Mutter deutlicher wahrnimmt — sich veranlaßt sieht, dieser erneut seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Schließlich gelangen wir zur Empfindung eines primitiven Selbstgefühls, der Einheit und „individuellen Identität“ (S. 13 ff).

Die Individuation, die Reifung zu einer eigenständigen Person, ist ein lebenslanger Prozeß, der vom Geist gesteuert wird und eigentlich schon mit

der Verschmelzung der männlichen Samenzelle und der weiblichen Eizelle im Mutterleib beginnt. Der griechische Philosoph Aristoteles (384—322 vor Christus) und viele Denker nach ihm haben in diesem Zusammenhang von der „Entelechie“, dem formgebenden Lebensprinzip der Seele, gesprochen. Nur erwähnt sei, daß die gelingende Individuation als harmonisches Zusammenwirken von Ich und Unbewußtem in der Psychotherapie des Schweizer C. G. Jung eine bedeutende Rolle spielt.

DIE PROBLEMATIK DER INTELLIGENZFORSCHUNG

Zu b): Im Blick auf den logischen Verstand als ein Hauptmerkmal der menschlichen Geistigkeit kann es uns jetzt nicht darum gehen, auf die philosophische Logik einzugehen, also auf die Lehre von den Gesetzen des richtigen Denkens. Ich will vielmehr nur folgende zwei Problemkreise kurz betrachten: einmal die Frage der menschlichen Intelligenz im allgemeinen und zum anderen typische Formen ihrer Wirksamkeit.

Was die Ergebnisse der modernen Intelligenzforschung anlangt, so müssen wir uns von dem Psychologenteam E. Roth, W. D. Oswald und K. Daumenlang in ihrem 1972 erschienenen Buch „Intelligenz“ belehren lassen: „Obgleich die Intelligenz zu den ältesten Themen psychologischer Forschung zählt und die Intensität der Forschung auch auf diesem Gebiet in den letzten 100 Jahren

ständig zunahm, gingen die Auffassungen darüber, was darunter zu verstehen sei, nie so weit auseinander wie gegenwärtig. Angesichts der Vielzahl der in der Literatur angebotenen Intelligenzdefinitionen scheint sogar die Frage berechtigt, inwieweit der Intelligenzbegriff noch wissenschaftlich bedeutsam ist. Als sicher kann derzeit nur gelten, daß keiner der psychologischen Experten die ... Frage nach der inhaltlichen Bedeutung von ‚Intelligenz‘ verbindlich zu beantworten vermag.

Am besten wird die Situation durch die Worte W. B. Dockrells gekennzeichnet, die er (1969) anlässlich der Eröffnung eines Symposions über Fragen der Intelligenzforschung und ihrer Anwendung (in Toronto/Kanada) an eine Anzahl der führenden Fachleute dieses Gebietes richtete: ‚Die Verschiedenheit der Intelligenzbegriffe, die von den Teilnehmern dieses Symposions vertreten werden, reduziert die Gefahr, daß einer der Standpunkte als richtig anerkannt wird, auf ein Minimum‘.

Da es damit offenkundig unmöglich ist, Intelligenz in für alle verbindlicher Weise ... zu definieren, da es andererseits aber nicht nur für den Psychologen, sondern auch für alle in der praktischen Erziehungsarbeit Stehenden oder mit der Beurteilung von Menschen Beschäftigten unumgänglich ist, ‚sich einen Begriff von Intelligenz zu machen‘, bleibt nur eine kritische Analyse der wichtigsten, zurzeit relevanten Aspekte, ihrer Voraussetzungen, ihrer Forschungsergebnisse und Zusammenhänge“ (3. Auflage, 1975, S. 7 f).

Roth, Oswald und Daumenlang erklären dann: „Keine derzeit begründbaren Zweifel scheint es an folgenden Feststellungen zu geben:

a) Intelligenz steht nicht für ein real seiendes Merkmal, das direkt beobachtbar wäre, sondern ist ein aus beobachtbarem Verhalten erschlossenes Abstraktum.

b) Verhalten, das allgemeiner Übereinkunft zufolge mehr oder minder intelligent genannt wird, ist vom Funktionieren des Zentralnervensystems abhängig.

c) Die Bedingungen intelligenten Verhaltens sind nicht zureichend mit Merkmalen, die an Individuen feststellbar wären, gegeben, vielmehr muß eine Interaktion dieser Merkmale mit der jeweiligen Umwelt angenommen werden.

d) Alle unter dem Terminus Intelligenz zusammengeschlossenen Bedingungsbeziehungen bilden keine Funktionseinheit, sondern sind eine Menge unterscheidbarer, mehr oder minder miteinander zusammenhängender Einzelfunktionen.

e) Der Intelligenzbegriff ist nicht eindeutig abgrenzbar von den Begriffen des Lernens, des Gedächtnisses und des Denkens. Obwohl sich weitgehende Überlappungen zeigen, können diese Begriffe auch nicht gleichgesetzt werden. Sie alle sind aber zu komplex, als daß die Relation zwischen ihnen eindeutig festlegbar wäre“ (ibidem, S. 20).

Wenn es demnach in der Gegenwart auch nicht zu gelingen scheint, die komplexe Wirklichkeit der menschlichen Verstandestätigkeit psychologisch

exakt einwandfrei zu definieren, so läßt sich doch so viel sagen: Der menschliche Verstand als Mittel der Wirklichkeitserfassung und -gestaltung arbeitet gemäß verschiedener vorgegebener Interessen, so daß wir alle die Wirklichkeit jeweils gleichsam mit einer in bestimmter Weise konstruierten Brille erleben und entsprechend handeln. Dadurch wird uns eines wichtig, anderes hingegen unbedeutend. Dabei ist unsere Verstandestätigkeit offensichtlich nicht nur von wechselnden, mehr oder weniger flüchtigen Interessen abhängig, sondern es gibt auch bleibende Interessenskomplexe im Blick auf die verstandesmäßige Wirklichkeitserfassung und -gestaltung. Diese Dauerinteressenskomplexe lassen sich in Typen zusammenfassen. Ein Hauptvertreter der geisteswissenschaftlichen Psychologie, Eduard Spranger (1882—1963), hat sechs solche Typen herausgearbeitet: den theoretischen Menschen — den ökonomischen Menschen — den ästhetischen Menschen — den sozialen Menschen — den politischen oder Machtmenschen — den religiösen Menschen.

Der theoretische Mensch ist erfüllt von der Leidenschaft des objektiven Erkennens. Die Welt wird für ihn ein Fächerwerk von allgemeinen Wesenheiten und ein System allgemeiner Abhängigkeitsverhältnisse. Er lebt in einer mehr zeitlosen Welt. In seiner Besonnenheit verschlingt er Vergangenes und Künftiges zu einer gesetzlichen Ordnung, die er mit seinem Geist meistert.

Für den ökonomischen Menschen wird alles zu einem Mittel der Lebenserhaltung, des naturhaften

Kampfes ums Dasein und der angenehmen Lebensgestaltung. Der Wert seines Tuns liegt nicht in den Tiefen einer wertentscheidenden Gesinnung, sondern in dem ganz äußerlichen Nutzeffekt.

Die ästhetischen Menschen stehen dem Materiellen fern. Sie berühren sich nicht unmittelbar mit der Realität, die das Begehren und Handeln weckt. Sie sehen dem Bilderspiel des Lebens zu, freilich nicht theoretisch reflektierend, sondern einführend und genießend-beschauend.

Die dauernde Hinwendung zur Seele eines anderen, um in ihr oder mit ihr konstant gewollte Lebenswerte zu verwirklichen, ist kennzeichnend für den sozialen Menschen, der um dieses Zieles willen sein eigenes Dasein ganz zurücktreten lassen kann. Vom Aufgehen im Wesen des einzelnen anderen bis zur Verbindung vieler Menschen zu gemeinsamen Zwecken ist er der Mensch der sozialen Gemeinschaft.

Demgegenüber ist die höchste Freiheit und das Maximum der Herrschaft über andere die Zielformel des Machtmenschen. Für ihn ist alles Mittel zum Zweck, die anderen zu unterdrücken.

Für den religiösen Menschen schließlich untersteht alles Sein und Werden dem Gesetz der religiösen Norm. Das große Leitmotiv seines Lebens ist die Gewißheit: alles ist gottbezogen.

Im praktischen Leben kommen diese Interessens-typen gewöhnlich nicht rein, sondern in Mischformen vor. Doch ist ein Typ in einer Persönlichkeit mehr oder weniger vorherrschend.

WAS IST DAS ICH?

Zu c): Wenn wir jetzt kurz auf die Ich-Steuerung des menschlichen Geistes eingehen wollen, müssen wir zuerst fragen: Was ist dieses Ich? Wie verhält es sich zu anderen Instanzen der menschlichen Psyche? Allgemein bekannt ist die Dreiteilung der Psyche in Es, Ich und Über-Ich bei Sigmund Freud. Nach ihm ist das Es der Teil des „seelischen Apparates“, in dem die Triebbedürfnisse, die „ungezähmten Leidenschaften“ wohnen. „Es ist der dunkle, unzugängliche Teil unserer Persönlichkeit... Wir nähern uns dem Es mit Vergleichen, nennen es ein Chaos, einen Kessel voll brodelnder Erregungen... Selbstverständlich kennt das Es keine Wertungen, kein Gut und Böse, keine Moral. Das ökonomische oder, wenn Sie wollen, quantitative Moment, mit dem Lustprinzip innig verknüpft, beherrscht alle Vorgänge“.

„Das Es ist ganz amoralisch, das Ich ist bemüht, moralisch zu sein, das Über-Ich kann hypermoralisch und dann so grausam werden wie nur das Es“. Das Über-Ich ist die „Repräsentanz unserer Elternbeziehung“, welche „nun das Ich genauso beobachtet, lenkt und bedroht wie früher die Eltern das Kind“. Das Über-Ich „ist der unpersönlich gewordene Vater“. Das Ich, die feststellende und stellungnehmende Bewußtseinsinstanz, sehen wir „als armes Ding, welches unter dreierlei Dienstbarkeiten steht und demzufolge unter den Drohungen von dreierlei Gefahren leidet, von der Außenwelt her, von der Libido (dem Geschlechts-

trieb) des Es und von der Strenge des Über-Ichs“. Dem Ich sind diese gefährlichen Mächte in ihrer eigentlichen Gestalt sehr oft unbewußt. Das „Unbewußte“ ist für Freud „ein besonderes seelisches Reich mit eigenen Wunschregungen, eigener Ausdrucksweise und ihm eigentümlichen seelischen Mechanismen.“ Freud behauptet weiter: „Das Unbewußte des Seelenlebens ist das Infantile“, und: „der Kern des Unbewußten“ sind „Wunschregungen“, die „von der Kindheit an im Seelenleben... immer gegenwärtig, aber für gewöhnlich verdrängt und vom bewußten Dasein ausgeschlossen sind.“

Ein Persönlichkeitsmodell, das nicht die menschliche Psyche einem technischen Apparat gleichsetzt, stammt von dem Psychologen Philipp Lersch. Er unterscheidet drei Schichten im „Aufbau der Person“, wie sein Hauptwerk heißt: den Lebensgrund, den endothymen Grund und den personellen oder rationalen Oberbau. Diese Begriffe definiert Lersch so:

„Unter Lebensgrund verstehen wir das Insgesamt der organischen Zustände und Vorgänge, die sich in unserem Leibe abspielen. Es ist also noch gar keine psychische, sondern... eine vorpsychische, dem Erleben vorgeordnete Wirklichkeit. Wir wissen aber, daß das, was wir ‚Erleben‘ nennen, die notwendigen, wenn auch nicht ausschließlichen Bedingungen seiner Möglichkeit in gewissen Vorgängen des organischen Leibgeschehens hat.“ (Erwin Roth: Persönlichkeitspsychologie, 4. Auflage, 1974, S. 117 f)

„In der allgemeinsten Form ist der Zusammenhang des Lebensgrundes mit dem Seelischen in dem gegeben, was wir als Vitalität zu bezeichnen gewöhnt sind... Das vital schwache Lebewesen geht in der Situation des Lebenskampfes zugrunde, das vitalstarke setzt sich durch. Und eben diese allgemeine Lebensenergie strahlt auch in das Erleben ein als Energie, von der die seelischen Vollzüge getragen werden... Es steht fest, daß wir durch unseren Lebensgrund mit der Umwelt in viel tieferem, innigerem und weiterreichendem Zusammenhang stehen als durch unser sogenanntes Bewußtsein, in dem uns die Welt zur klaren Gegebenheit kommt... Unser Lebensgrund steht unter dauernder Einwirkung des Lebens der Umwelt. Wir wissen, daß unser Organismus in Symbiose steht mit Wetter, Klima, Bodenbeschaffenheit und Vegetation der Landschaft, daß auch der Rhythmus der Jahreszeiten durch unseren Organismus hindurchgeht und dieses Mitleben aus dem Lebensgrund heraus auch in das Seelische einstrahlt. (Aufbau der Person, 5. Auflage, 1952, S. 71 f)

Auf diesen Lebensgrund aufgelagert ist „eine tiefste und innerste Sphäre des Erlebens“, die Schicht des endothymen Grundes. Endothym heißt „Innengemüt“. Dieser endothyme Grund enthält „seelische Vollzüge und Gehalte, die nicht im Ich eingeleitet, in Gang gebracht, überschaut und gesteuert werden, sondern die aus einem dunklen Bereich kommen, der unüber-

schaubar und unkontrollierbar ist wie das, was unter der Erde liegt... Hierher gehören vor allem diejenigen seelischen Vorgänge und Zustände, die wir als Affekte, Gemütsbewegungen, Gefühle, Stimmungen und Leidenschaften zu bezeichnen gewöhnt sind, desgleichen aber auch die Triebe, Begierden und Strebungen.“ (ibidem, S. 80 f)

Der personelle Oberbau ist die „phänomenologische Gemeinsamkeit von Denken und Wollen... Die endothymen Erlebnisse bestimmen die Daseinsthematik des beseelten Einzelwesens. Aufgabe des Ich ist es, unser durch die Daseinsthematik in bestimmte Richtungen gelenktes Verhalten zu steuern. Das geschieht durch den Willen. Um aber diese Aufgabe zu erfüllen, bedarf der Wille der Mitwirkungen jener seelischen Vorgänge, die wir unter dem Begriff des denkenden Erfassens zusammengefaßt haben.

Sache des Denkens ist es, die Welt im Widerschein der endothymen Erlebnisse zu gliedern und zu ordnen. Es gibt dem Menschen nicht nur die intellektuelle Einsicht in die Möglichkeiten und Folgen des wirkenden Verhaltens, in seine Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit, sondern auch in seinen Wert oder Unwert... Der Wille entscheidet darüber, wieweit er die endothymen Vorgänge und Zustände geschehen bzw. sich auswirken läßt. In den Vollzügen des denkenden Erfassens und des Wollens konstituiert sich das, was wir als Ichkern bezeichnen können.“ (ibidem, S. 419)

„Der Mensch hat gerade darin seine Würde, seine Freiheit und Verantwortlichkeit, er erweist sich gerade dadurch als ein personales Wesen, daß er den endothymenten Erlebnissen gegenüber Stellung nimmt, die einen hemmt und unterdrückt, andere dagegen zur vollen Auswirkung in seiner Lebensführung kommen läßt. Und eben dies tut er kraft seines Willens und Denkens. So sind also personeller Oberbau und endothymer Grund ganzheitlich aufeinander bezogen. Ihr Zusammenwirken, ihre gegenseitige Integration macht das aus, was wir, im Unterschied vom Ich, als das Selbst zu bezeichnen haben. Das Selbst konstituiert sich als seelisch-organisches Ganzes dort, wo die Vorgänge des endothymenten Grundes, ohne Verdrängungen und Sperrungen, sich mit den Vollzügen des personellen Oberbaus zu einer einheitlichen Lebensführung integrieren.“ (ibidem, S. 420)

Der uns schon als Intelligenzforscher bekannte Salzburger Psychologe Erwin Roth sagt in seinem Werk „Persönlichkeitspsychologie“ über die heutige Situation der Persönlichkeitsforschung: „Traditionellerweise wird Persönlichkeit als Struktur, als Prozeß und als Kraftfeld untersucht. Struktur bezieht sich auf den Aufbau der Persönlichkeit, Prozeß auf ihre Dynamik und Feld meint die Gesamtheit der gleichzeitig bestehenden Tatsachen, aus denen Verhalten entspringt.“

Die Gemeinsamkeiten, die sich aus diesen Betrachtungsweisen analysieren lassen und sich unabhän-

gig vom einzelnen Aspekt für die Erklärung von Verhalten als erforderlich erweisen, nämlich Ganzheit und Einmaligkeit der Person, Umweltbezogenheit sowie Konstanz und Wandel individuellen Verhaltens, führen zu einer Betrachtungsweise der Persönlichkeit als System. Sie umschließt die einzelnen Aspekte, vermeidet ihre Einseitigkeiten und Widersprüche und wird sowohl dem Phänomen als auch den theoretischen Forderungen zu seiner Erklärung gerecht. Persönlichkeit als offenes, dynamisches und selbstregulierendes System bedeutet dabei eine (im mathematischen Sinn) Menge von Elementen und eine Menge von Relationen zwischen ihnen... Auf diesem Weg ist die Wissenschaft von der Persönlichkeit freilich noch nicht sehr weit fortgeschritten.“ (4. Auflage, 1974, S. 135 f)

VERERBUNG — UMWELT — ICH-STEUERUNG

Wie immer auch der Aufbau der seelisch-geistigen Person im einzelnen vorgestellt wird, klar ist jedenfalls, daß das Ich das Verhalten des Menschen steuern soll — dies aber nicht beliebig tun kann, weil es die Grenzen von Anlage und Umwelt nicht zu überschreiten vermag.

Die 9. Jahrestagung der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft „Arzt und Seelsorger“ am 3. und 4. Juni 1977 in Bad Ischl befaßte sich mit diesem Verhältnis von Vererbung — Umwelt — Ich-

Steuerung. Die Münchner Genetikerin Edith Zerbin-Rüdin erklärte damals: „Je besser wir unsere erblichen Grundlagen kennen, umso besser können wir uns mit der Umwelt auseinandersetzen und sie gestalten. Je mehr wir erkennen, auf welche Weise und in welchem Ausmaß unsere Gefühle, unsere Sehnsüchte, Wünsche, Wertvorstellungen, Entscheidungen und Mängel biologisch und genetisch fundiert und beeinflußt sind — offen oder versteckt —, umso freier können wir werden und umso besser können wir mit uns selbst zurecht kommen!“ (Österreichische Arbeitsgemeinschaft „Arzt und Seelsorger“: Vererbung — Umwelt — Ich-Steuerung, 1978, S. 27).

Der schon einige Male erwähnte Salzburger Psychologe Erwin Roth betonte: „Die häufig dem Menschen allein zugeschriebene Möglichkeit der ‚Reflexivität‘ bezieht sich auf die prinzipielle Möglichkeit, nicht nur zu erleben, bzw. sich zu verhalten, sondern immer auch wissen zu können, daß man erlebt und sich verhält. Diese Fähigkeit, sich selbst zum Gegenstand des Erkennens zu machen, ermöglicht dem Menschen, wertend zu sich selbst Stellung zu nehmen. Das Bild aber, das man von sich selbst hat, die Vorstellungen darüber, wie man sein möchte, gehen mit in den Bedingungssatz des Verhaltens ein.

Hinzu kommt die Zeitlichkeit als Grundbestimmung allen psychischen Geschehens. Menschen sind nicht, wie F. Nietzsche das von Tieren sagt, ‚angebunden an dem Pflock des Augenblicks‘,

sondern können in jedem Augenblick ihre ganze Vergangenheit mithaben und vor allem ihre individuelle Existenz in die Zukunft entwerfen. Dieses Erleben der Welt und seiner selbst immer in einer zeitlichen Dimension ermöglicht auch, sich Ziele zu setzen, zu denen man sich hinentwickeln möchte, z. B. ein Bild von sich selbst zu entwerfen, dem man entsprechen möchte. Beides, nämlich das Wissen um das eigene Selbst einschließlich seiner Bewertung und das Sich-Entwerfen in die Zeit ermöglichen es dem Menschen, seinen eigenen Entwicklungsprozeß mitzubestimmen. Dies schafft Freiheitsgrade, ohne Menschen aus naturgesetzlichen Zusammenhängen herausnehmen zu müssen; es ist vielmehr nur im Rahmen dieser Zusammenhänge möglich.“ (ibidem, S. 37 f)

Der Wiener forensische Psychiater Willibald Sluga stellte fest: „Aus den ... Studien über Adoptionskinder und der Chromosomenforschung kann geschlossen werden, daß gewisse anlagemäßige Bedingungen für die davon Betroffenen ein höheres Risiko, sich sozial abweichend zu verhalten, darstellen. Es wird niemand bestreiten, daß es gewisse angeborene Grundlagen der Persönlichkeitsentfaltung gibt. Ebenso unbestreitbar ist jedoch, daß beim Zustandekommen ‚krimineller Karrieren‘ Milieufaktoren eine entscheidende Rolle spielen. Die Populationen der Strafvollzugsanstalten setzen sich fast ausschließlich aus Menschen zusammen, deren soziale Entwicklung ihr späteres Abgleiten verständlich macht. Verständ-

lichkeit einer kriminellen Handlung bedeutet unter dem Gesichtspunkt des Strafrechtes natürlich nicht immer Verzeihbarkeit.“ (ibidem, S. 46 f)

Zu d): Auch hinsichtlich der menschlichen Vernunft wollen wir uns nicht auf die Jahrtausende alte Diskussion einlassen, was die Vernunft ihrem Wesen nach sei, sondern bloß als besonderes Kennzeichen ihrer Wirksamkeit herausstellen, daß sie die Frage nach Sinn stellt und nach diesbezüglichen Antworten sucht. Sinn wird dabei nicht verstanden als Synonym für „Zweck“. Solches Fragen nach dem Sinn einer Sache, einer Handlung usw. als nach ihrer Zweckmäßigkeit gehört zum Verstand, nicht zur Vernunft. Wenn diese nach Sinn fragt, meint sie einen geistigen Wert, der in einem bestimmten Bezugsrahmen bedeutsam ist.

Der Sinn eines ausgesprochenen Satzes z. B. ist nur im Gefüge der ganzen hierher gehörenden Aussage vollständig gegeben. Aus diesem Zusammenhang gerissen, kann der Satz völlig „sinnlos“, ja „widersinnig“ werden. Ein bekanntes Beispiel: Ich kann sinnvoll sagen: In der Bibel (Psalm 14,1) steht: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: ‚Es ist kein Gott.‘ Sie taugen nichts; ihr Treiben ist ein Greuel.“ Wenn ich dieses Gefüge der Gesamtaussage aufbreche und nur noch behaupte: „In der Bibel steht: . . . Es ist kein Gott“, so ist diese Aussage widersinnig, gemessen an dem ganzen zitierten Vers und natürlich auch gemessen an der

gesamten biblischen Aussage. „Sinn“ ist demnach der Wert einer Gegebenheit in einem bestimmten Bezugsgefüge.

SINN-ANTWORTEN SIND NOTWENDIG

Unsere Vernunft stellt immer wieder die Frage nach dem Sinn, dem Wert, der Bedeutsamkeit von Gegebenheiten aller Art. Es läßt sich nun leicht erfahren, daß diese vernunftgemäße Frage nach Sinn nicht bei allen Menschen die gleiche Antwort erhält. Ist doch dem einen etwas höchst bedeutsam, dem anderen dagegen völlig wertlos und damit auch für ihn sinnlos. Ein Opernfreund wird die Darbietung einer Mozartoper recht sinnvoll finden, ein Unmusikalischer hingegen sinnlos.

Letztlich hängt der Sinn, der Wert einer Gegebenheit von den jeweiligen Grundwertanschauungen der Wirklichkeit ab, von dem sogenannten weltanschaulichen Grundbezugssystem eines Menschen. Ein solches ist die Voraussetzung jedes geordneten menschlichen Erlebens und Handelns. Es kann eine philosophische oder eine religiöse Struktur haben. Die Überzeugungen der weltanschaulichen Grundbezugssysteme sind alle miteinander wissenschaftlich unbeweisbar, aber auch nicht widerlegbar, weil sie Wesensbestimmungen sind, die — wie ich oben schon erwähnt habe — erfahrungswissenschaftlich nicht überprüfbar sind.

Ein Beispiel: Ob der Mensch nur ein nackter Affe oder ein Kind Gottes seinem Wesen nach ist, ist erfahrungswissenschaftlich nicht entscheidbar. Dasselbe gilt von der jeweiligen weltanschaulichen Überzeugung, der Sinn des irdischen Lebens liege lediglich im diesseitigen Sichaussleben bzw. Sichselbstverwirklichen, oder beispielsweise andererseits in der Bewährung der geschenkten Gotteskindschaft.

Solange der Mensch befriedigende Antworten auf die Frage nach dem Sinn von Gegebenheiten hat, ist er beruhigt und beglückt. Zweifelt er aber an dem Sinn von für ihn wichtigen Gegebenheiten, dann erschüttert ihn das. Das gilt besonders im Blick auf die Frage nach dem Sinn des menschlichen Lebens überhaupt. Diese Zusammenhänge hat der schon zitierte Wiener Psychotherapeut, genauer Logotherapeut Viktor E. Frankl gründlich erforscht. Er behauptet zurecht: „Nicht weniger als durch das Minderwertigkeitsgefühl kann der Mensch seelisch krank werden auch durch das Sinnlosigkeitsgefühl — durch die Frustration seines Sinnanspruches ans Dasein, seines Bestrebens und Ringens darum, möglichst viel Sinn zu investieren in sein Dasein und möglichst viele Werte zu realisieren in seinem Leben.

Wir sprechen in solchen Fällen, in denen der Mensch in diesem seinem Sinnanspruch ans Dasein leer ausgeht, mit anderen Worten, in denen er im Bemühen, seinem Leben einen lebenswürdigen Sinn zu geben, scheitert, von einer existentiellen

Frustration und stellen letztere gegenüber der sexuellen Frustration. Wir halten dafür, daß die Unerfülltheit des Anspruchs des Menschen auf möglichste Sinnerfüllung seines Daseins nicht weniger pathogen sein kann, als die... sexuelle Frustration, das heißt, das Unbefriedigtsein des Sexualtriebs. Wobei wir immer wieder zu sehen Gelegenheit haben, daß auch in Fällen, in denen die sexuelle Frustration im Vordergrund steht, im Hintergrund eine existentielle Frustration steht: der vergebliche Anspruch des Menschen auf ein möglichst sinnerfülltes Dasein... Erst in ein existentielles Vakuum hinein wuchert die sexuelle Libido...

Geht man den noogenen Neurosen auf den Grund, so erweist sich immer wieder, daß als pathogene Grundlage nicht zuletzt das Unerfülltbleiben, das Frustriertwerden dessen feststellbar ist, was wir selbst den Willen zum Sinn nennen und einem Willen zur Lust, nämlich dem Lustprinzip im Sinne der Psychoanalyse, ebenso gegenüberstellen wie dem Willen zur Macht, also dem Geltungsstreben im Sinne der Individualpsychologie“ (Theorie und Therapie der Neurosen, 1956, S. 120 f).

Daß eine totale Verzweiflung am Sinn des Lebens zum Selbstmord führen kann, ist bekannt. In einem solchen tragischen Fall ist der menschliche Geist an seiner zentralen Aufgabe der Sinnfindung und Sinngebung gescheitert. Gott sei Dank sind derartige Ereignisse Ausnahmen, wenn sie auch zahlenmäßig leider zunehmen, wie ein Blick in die

Zeitungen fast täglich zeigt. Die meisten Menschen müssen wohl immer wieder Sinnkrisen in ihrem Leben durchleiden, sehen dann aber doch wieder so viel Sinnvolles in ihrem Dasein, daß sie Halt, Mut und Hoffnung zum Weiterleben haben.

Pfarrer Franz Haidinger, Offenhausen:

Menschengeist und Heiliger Geist

Im NT und schon im AT begegnen wir auch dem Wort „Geist“, aber in einem Zusammenhang, der sich nicht einfach decken läßt mit dem, was bisher über den menschlichen Geist ausgesagt wurde. Das deutsche Wort „Geist“ gibt dazu nur sehr verdünnt wieder, was man im Hebräischen mit „rûach“ meinte. Auch die griechische Übersetzung „πνεῦμα“ und die lateinische „spiritus“ vermag nicht die ganze Sinnbreite auszudrücken.

Sagen wir es zuerst negativ: Wenn wir im religiösen Kontext von „Geist“ sprechen, dann meinen wir nicht eine Fähigkeit des Erkennens oder eine psychologische Kraft. Schon gar nicht ist damit ein immaterielles, intellektuelles oder ethisches Prinzip gemeint. „Geist“ bedeutet in diesem Zusammenhang auch auf keinen Fall das, was wir im modernen Sinn mit Geistigem meinen — im Gegensatz zum Sinnlichen, Körperlichen, zur Natur. Im ganzen AT und noch weithin im NT ist „Geist“ im religiösen Kontext vielmehr einfach das Schlüsselwort für göttliches Wirken.

DER GEIST GOTTES IST EINE KRAFT

„Geist“ meint jene Kraft, mit der Gott Neues entstehen läßt: Genesis 1,2: „Der Geist Gottes

schwebte über den Wassern (der Urflut).“ Es ist die Energie, mit der Gott Totem, Abgestorbenem Leben gibt. Ezechiel 37,14: „Ich lege meinen Geist in euch hinein, daß ihr lebendig werdet.“ Das Wort „Geist“ findet sich dort, wo Gott machtvoll in die Geschichte der Völker, bzw. seines Volkes eingreift, wo er Gericht hält, wo Entscheidendes geschieht.

Wenn der Geist im AT einzelne Menschen mächtig oder leise überkommt, einzelne oder ganze Gruppen in Ekstase versetzt, wenn er die großen Männer und Frauen, Mose und die „Richter“ Israels, die Krieger und Sänger, die Könige und Propheten ergreift und ihnen Kraft zu großen Taten und mutigem Reden verleiht, so setzt sich dieser Prozeß im NT fort:

Jesus Christus weiß sich erfüllt von diesem Geist, wenn er Jesaja 61,1—2 total auf sich bezieht und sagt: „Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat“ (Lukas 4,16 ff). Die Menschen sehen die Wirkungen an ihm und an sich selber. Darum sagen sie über ihn: „Es ging eine Kraft von ihm aus“ und „Die Volkscharen waren ganz betroffen über seine Lehre. Denn er lehrte sie wie einer, der Macht hat“ (Matthäus 7,28—29). In dieser Kraft des Heiligen Geistes vermag er „mächtige Taten, Wunder und Zeichen“ zu wirken (Apostelgeschichte 2,22).

DER GEIST IST EIN GESCHENK, NICHT DIE LEISTUNG DES MENSCHEN

Christus gibt seinen Jüngern die Anweisung: „Bleibt in Jerusalem und wartet auf das Geschenk von meinem Vater, das ich euch angekündigt habe . . . Ihr werdet schon bald mit dem Heiligen Geist getauft werden“ (Apostelgeschichte 1,4—5). „Ihr werdet Kraft empfangen, indem der Heilige Geist auf euch kommt. Er wird euch fähig machen, überall als meine Zeugen aufzutreten . . . bis in den letzten Winkel der Erde“ (Apostelgeschichte 1,8).

Und dann geschieht tatsächlich, was in Apostelgeschichte 2,2—4 so berichtet wird: „Da erhob sich plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein gewaltiger Sturm daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie weilten. Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; und der Heilige Geist ließ sich auf jeden von ihnen nieder. Alle wurden mit Heiligem Geist erfüllt und begannen in fremden Zungen zu reden, wie der Geist ihnen zu verkünden eingab.“

Der katholische Exeget Rudolf Schnackenburg sagt sehr deutlich: „Das, was wir Pfingsten nennen, war für die ersten Christen die Erfahrung des Gottesgeistes, der über die Menschen kommt und sie verändert. Solche Erfahrung läßt sich nicht erzwingen, nicht experimentieren und manipulieren. Wem sie geschenkt wird, den überwältigt und

bewegt sie . . . Im Brausen des Sturmwindes und im Erscheinen feuriger Zungen liegt die Manifestation einer Kraft, die menschlich unverfügbar die Glaubenden ergreift und sie zu Dingen befähigt, deren sie vorher nicht mächtig waren.“ (1)

Der Heilige Geist ist also nie des Menschen eigene Leistung, nie einfach das Ergebnis menschlichen Wissens und Wollens, sondern der Heilige Geist ist niemand anders als Gott selbst, der hereindrängt in die Welt.

GOTTES GEIST IST GEIST DES AUFERSTANDENEN JESUS CHRISTUS

Paulus hat als erster über Wesen und Wirken des Geistes genauer nachgedacht. Für ihn ist seit der Auferstehung der Geist Gottes völlig eindeutig der Geist Jesu Christi, des Sohnes (2. Korinther 3,17 f; Galater 4,6; Römer 8,9; Philipper 1,19). Paulus unterscheidet Gott und den erhöhten Jesus klar als „Personen“, aber in bezug auf die Wirkung sieht er sie zusammen: Gott wirkt das Heil durch Jesus. Diesem Jesus ist als dem Auferweckten Gottes Macht, Kraft, Geist so sehr zu eigen geworden, daß er nicht nur erfüllt ist von Heiligem Geist, sondern daß er aufgrund der Auferweckung selbst als Geist verstanden werden kann: Jesus ist zu einem lebensschaffenden Geist geworden (1. Korinther 15,45)! Ja, Paulus sagt sogar: „Der Herr ist der Geist“ (2. Korinther 3,17).

Damit ist nicht einfach die Identität zweier personaler Größen behauptet. Sondern: Jesus Christus erscheint als mit dem Geist identisch, sobald er nicht an sich, sondern in seinem Handeln an Gemeinde und einzelnen betrachtet wird: Der erhöhte, auferstandene Jesus handelt gegenwärtig durch den Geist, im Geist, als Geist. Im Geist also ist der erhöhte Christus selber gegenwärtig. So können die Wendungen „im Geist“ und „in Christus“ oder auch „der Geist in uns“ und „Christus in uns“ parallel laufen und faktisch ausgetauscht werden (2).

DIE UMWANDLUNG ZUM „NEUEN MENSCHEN“ DURCH DEN GEIST

Von diesem Geist bezeugt die Schrift, daß er vom Vater durch den Sohn in die Herzen der Menschen gesandt wird (Johannes 14,16; 15,26; 16,7; Galater 4,6) und darin wohnt (Römer 8,4; 1. Korinther 3,11). Heribert Mühlen formuliert es so: „Der Heilige Geist ist die Kraft und die Dynamik des Vaters und des Sohnes, mit der diese beiden göttlichen Personen in uns und zwischen uns anwesend und wirksam sind“ (3).

Und es ist im Grunde nicht schwer vorstellbar, daß da Wirkungen entstehen müssen, Veränderungen, wenn sich der lebendige Gott als Kraft und Dynamik in der Personmitte des Menschen einnistet. Eine völlige Umwandlung, ja Neuwerdung

des Menschen ist die Folge. Der Mensch wird eine neue Existenz!

Paulus macht in 2. Korinther 5,17 f eine grundsätzliche Aussage, wenn er schreibt: „Wenn jemand in Christus ist, dann ist er ein neues Geschöpf: Das Alte ist vergangen; Neues ist geworden. Das alles aber kommt von Gott her, der uns durch Christus mit sich versöhnt hat.“ Paulus sagt das nicht einfach so — das ist auch nicht nur das Ergebnis seiner Überlegungen —, sondern da steht ureigenste Erfahrung mit der Wirklichkeit des Geistes Gottes dahinter.

An sich selbst sieht er einen völligen Umbruch: Die alten religiösen Überzeugungen sind zusammengebrochen und ganz Neues wächst in ihm, seit sich ihm, der es wie kein anderer mit den Forderungen und Versprechen Gottes ernst nahm, Gott — genauer gesagt: der bei Gott weilende auferstandene Herr Jesus Christus — als ein Lebendiger zeigte!

Im Kern der Person, im Kern des erkennenden und wahrnehmenden Ich des Paulus — „in mir“ sagt er (Galater 1,15) — vollzog sich Entscheidendes. Gott leuchtete blitzartig in der Personmitte, im Innersten, im Eigentlichsten des Menschen auf, und dies hatte eine vollständige Verwandlung der Überzeugungen, Strebungen und Absichten, ja der ganzen Tiefenperson des Paulus zur Folge.

Für uns ist in diesem Zusammenhang entschei-

dend: Der menschliche „Geist“, das reflektierende Ich, die verstehende Personmitte des Menschen ist der natürliche Ansatzpunkt für diese geschenkten Erfahrungen des Geistes Gottes! Paulus deutet im 2. Korinther-Brief seine Begegnung mit dem in der Herrlichkeit Gottes lebenden Jesus von Nazareth als ein Wirken des Geistes Gottes. Und Paulus ist überzeugt: Jeder Mensch, der Christ wird, erfährt Vergleichbares!

ENTWEDER — ODER!

Paulus beschreibt die vorchristliche Disposition des Menschen als ein Leben in Unfreiheit, in Sklaverei. Der Mensch, auch der religiös ausgerichtete, steht heillos im Einflußbereich negativer, zerstörerischer Kräfte, die ihn bestimmen, die ihn von allen Seiten beeinflussen. Und niemand und nichts vermag ihn wirklich zu befreien aus dem Geflecht des Unheils, aus dieser unwürdigen Abhängigkeit. Paulus klagt: „Es ist zum Verzweifeln! Wir haben nur noch den Tod zu erwarten (= wir haben keine Zukunft!). Wer kann uns aus dieser ausweglosen Lage retten? Wir danken Gott durch unsern Herrn Jesus Christus: Er hat es getan!“ (Römer 7,25)

Und dann spricht Paulus von zwei extremen Möglichkeiten: Entweder du bist durch und durch bestimmt, beherrscht von eigensüchtigen, egoistischen Wünschen (gemeint sind solche, die im Widerspruch stehen zum Willen, zum Plan Gottes)

— oder du bist in all dem, was dein Leben ausmacht, bestimmt, geführt vom Geist Gottes. Paulus sagt: Es wäre zum Verzweifeln. Aber es ist ja von Grund auf alles neu, alles anders mit uns: „Nun können wir so leben, wie das Gesetz es verlangt. Denn unser Leben wird jetzt vom Geist Gottes bestimmt und nicht mehr von unserer eigenen Natur. Wenn jemand nach seiner Natur lebt, wird er ganz von seinen eigensüchtigen Wünschen beherrscht. Wenn dagegen der Geist Gottes in ihm lebt, ist er ganz von diesem Geist bestimmt.

Die eigenen Wünsche führen zum Tod. Der Geist Gottes dagegen schenkt Leben und Frieden. Ihr aber steht nicht mehr unter der Herrschaft eures eigenen Willens, sondern unter der Herrschaft des Geistes. Sonst hätte ja der Geist Gottes nicht wirklich von euch Besitz ergriffen. Wer nicht den Geist hat, den Christus schenkt, der gehört nicht zu ihm“ (Römer 8,4 ff nach „Die gute Nachricht“). Wo also der Heilige Geist die führende, bestimmende Kraft im Leben eines Menschen wird, setzt sich immer mehr — in einem langen Prozeß — das, was typisch ist für Jesus Christus, in diesem Menschen durch. Damit kommt Ordnung in die Tiefenperson des Menschen. So wird er fähig zu positiven Grundhaltungen wie Vertrauen, Freiheit und Liebe. Und auf diesem Boden wächst dann aus der Personmitte Freude und Friede.

Innere Heilung geschieht. Die zahlreichen negativen Erfahrungen, die Tag und Nacht in uns wirksam sind und unser Inneres vergiften, kommen

hier in den Wirkungsbereich positiver, heilender Kräfte. Es fließen gleichsam die vielen Formen der Ängste ab aus dem Menschen, die Aggressionen, die Schutz- und Abwehrhaltungen fallen in sich zusammen, die Minderwertigkeitsgefühle bestimmen nicht mehr das Denken und die Taten des Menschen.

Die Früchte, d. h. die Wirkungen des Geistes, wie Paulus sie im Galater-Brief beschreibt, kennzeichnen in zunehmendem Maße sein Leben: „Liebe, Freude, Frieden, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Demut, Selbstbeherrschung“ (Galater 5,22). Langsam wird, wenn der Mensch sich dem Wirken des Geistes engagiert überläßt, der innere Panzer zersprengt, mit dem sich der „alte“ Mensch abschirmt. Das Ureigenste, der innerste Kern des Menschen kommt zum Durchbruch.

Es öffnen sich in der Tat gewaltige Dimensionen! Die Gegenwart des lebendigen Gottes im Menschen hilft zu erkennen, was für den Menschen und die menschliche Gemeinschaft gut und erstrebenswert ist. Es bedarf also nicht mehr einer Liste von Vorschriften, auch keines Systems von Lohn- und Strafandrohungen mehr. Der Mensch wird in zunehmendem Maße nicht mehr von außen gesteuert, sondern von innen geführt!

Ganz stark weiß sich ein Mensch, in dem Gottes Geist tätig ist, geradezu gedrängt, Christi Botschaft weiterzusagen, zu bezeugen, was er erfahren

hat, was ihm geschenkt wurde, und er steht unter dem inneren Antrieb, wirklich etwas zu tun in der Kirche und in der Gesellschaft.

WER EMPFÄNGT DEN HEILIGEN GEIST?

Wenngleich wirklich gilt, daß der Mensch nicht durch Manipulationen und Experimente des Geistes Gottes habhaft werden kann, ist auch sicher, daß der Heilige Geist nicht magisch-automatisch wirkt: Den Heiligen Geist empfängt nur, wer sich auf die Botschaft und damit auf Gott und seinen Christus im Glauben wahrhaft einläßt, d. h. wer diesem Jesus Christus wirklich glaubt; wer aus den vielen Möglichkeiten, sein Leben zu gestalten, den Weg Jesu auswählt, ihm traut; wer sich für ihn entscheidet; wer aufhört, eigene, andere Wege zu gehen, die dem Konzept Jesu widersprechen. Das ist eine Umorientierung des Menschen. Eine Grundentscheidung fällt.

Diesem Jesus Christus glauben, heißt vor allem: glauben, daß ich ein von Gott maßlos Geliebter bin — gemeint ist: dies für mich selber, ganz persönlich, annehmen, mein Leben darauf aufbauen, daß das für mich wahr ist, für mich gilt. Wer glaubt, der hört damit auf, die ganze Zeit so zu tun, als hätte im Grund er selber es in der Hand, ob es mit seinem Leben gut ausgeht.

Wer glaubt, läßt sich selber immer wieder los, all

seine Wünsche, Pläne, Strebungen, und überantwortet sich, seine Zukunft, ja alles, was sein Leben ausmacht, diesem Christus. Er überläßt ihm das Steuer seines Lebens. Er bittet Gott um die Erneuerung seines Lebens durch den Heiligen Geist. Das ist im Grunde der Schritt der Taufe. Das ist mit Taufe gemeint. Diese innere Tat muß die Worte und Zeremonien der Taufe begleiten. Ein Prozeß der Neuwerdung des Menschen kommt damit in Gang.

Nun sind wir bereits alle getauft. Die Frage ist nur: Wurde dieser Schritt, den wir nicht selber taten, sondern der gleichsam an uns vollzogen wurde, je von mir bewußt getan? Oder bin ich nur einfach hineingeschlittert in das Christsein, ohne je ausdrücklich das zu wollen, was mit Taufe gemeint war? Das ist die Tat aller Taten: Alle Kräfte des menschlichen Geistes bis hinein in die Personmitte zu bündeln, um sich damit der Wirklichkeit des lebendigen Gottes aufzutun! So sind die Türen und Fenster offen für das Kommen des Geistes.

An vielen Stellen der Welt erfahren heute Menschen ganz neu das Wirken des Heiligen Geistes. Seit 1966 gibt es solch deutliche Erfahrungen auch innerhalb der katholischen Kirche. Aber diese katholische „charismatische Erneuerung“ ist nur ein Teil eines viel größeren Prozesses, der fast alle christlichen Kirchen erfaßt hat. Kenner der Situation behaupten, daß diese „Pfingstbewegung“ — wie man diesen ganzen Vorgang bezeichnen könn-

te — eine der bedeutsamsten Entwicklungen des modernen Christentums überhaupt ist.

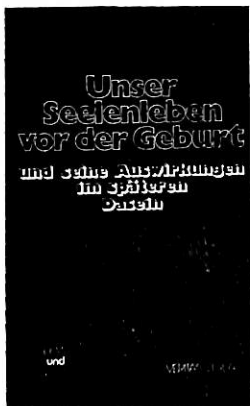
„Die charismatische Bewegung hat mit der Wiederentdeckung des Hungers nach Gott und nach dem Wissen um seine Gegenwart zu tun“, urteilt der unvoreingenommene Kenner dieser Aufbrüche in Nordamerika, K. McDonnell. Er sagt: „Es ist der Bewegung gelungen, diesen Hunger zu wecken, weil sie zeigen konnte, daß Gott nicht nur gegenwärtig, sondern auch an dem Ort, wo wir stehen, wirksam gegenwärtig und wirklich ist.“⁴

* * *

Zur Information möchte der Herausgeber noch anfügen, daß nach evangelisch-lutherischer Überzeugung auch der Christusglaube bereits ein unverdientes Geschenk Gottes ist. In der Taufe erhält demnach der Mensch den Heiligen Geist und den Christusglauben. Ein so beschenkter Mensch kann aber diese Taufgnade ignorieren, ja bewußt ablehnen, „den Heiligen Geist betrüben“, wie Paulus es ausdrückt (Epheser 4, 30), und dadurch wieder der Sündhaftigkeit verfallen. Bei erkannter Glaubensschwäche bittet der evangelische Christ vertrauensvoll Gott um Stärkung seines Glaubenslebens durch den Heiligen Geist.

ANMERKUNGEN UND VERWENDETE LITERATUR:

- ¹ Rudolf Schnackenburg, Glaubensimpulse aus dem Neuen Testament, Patmos-Verlag, Düsseldorf 1972, S 106 f.
- ² vgl. Hans Küng, Christ sein, Piper-Verlag, München 1974, S 461.
- ³ Heribert Mühlen, Einübung in die christliche Grunderfahrung, Erster Teil: Lehre und Zuspruch, Topos-Taschenbücher, S 55.
- ⁴ K. McDonnell, Wiederentdeckung des Heiligen Geistes, S. 28. Vgl. auch Friedrich Wulf SJ, Vom „Drängen des Geistes“, in „Geist und Leben“, 49. Jg., Juni 1976, Heft 3, Seite 214 ff.



Unser Seelenleben vor der Geburt

52 Seiten, kartoniert,
Format 12×18,8 cm

Bei diesem Büchlein handelt es sich um die schriftliche Wiedergabe von drei Referaten anerkannter Fachleute. Die Autoren kommen zu dem Schluß, daß die Anschauung, die Seele des Neugeborenen sei ein „unbeschriebenes Blatt“, das erst durch die Erfahrungen nach der Geburt „beschrieben“ werde, falsch ist, und versuchen dies anhand neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse zu beweisen.

Die sachkundigen Ausführungen von den Standpunkten der Humanembryologie, der pränatalen Psychologie und der Theologie leisten einen wertvollen Beitrag dazu, daß bereits das ungeborene Kind in seiner einmaligen Persönlichkeit erkannt und respektiert wird.



Sterben — und was dann?

172 Seiten, kartoniert,
Format 12×18,8 cm

Bedeutende Experten, wie der Psychiater Univ.-Prof. Dr. Hermann Lenz, der katholische Pastoraltheologe Univ.-Prof. DDr. Paul Michael Zulehner und der evangelische Pastoralanthropologe Dr. Karl Erwin Schiller, nehmen zu dieser ebenso brisanten wie zeitlosen Frage Stellung.

Die sieben Beiträge dieses Sammelbandes beschäftigen sich nüchtern und tieferschürfend mit den Problemkreisen „Was ist Sterben?“, „Erlebnisse an der Todesschwelle — psychologisch gesehen“, „Christlicher Umgang mit Sterbenden“, „Wiederverkörperung in anthroposophischer Sicht“, „Biblische Erwägungen zur Wiederverkörperungslehre“, „Vermögen die Ergebnisse der Parapsychologie die Angst vor dem Sterben zu überwinden?“



Die gestörte Familie

152 Seiten, kartoniert,
Format 12×18,8 cm

Jede Familie ist eine Gruppe, deren Mitglieder gedeihen oder auch massiv in ihrer Persönlichkeitsentwicklung beeinträchtigt werden können. Daher hat die 10. Jahrestagung der österreichischen Arbeitsgemeinschaft „Arzt und Seelsorger“ diese Problematik eingehend erörtert.

Das Buch enthält die sieben damals gehaltenen Referate. Drei davon befassen sich mit der grundsätzlichen Situation der Familie, die übrigen beschäftigen sich unmittelbar mit Hilfen für die gestörte Familiengemeinschaft.

Unter den Referenten befanden sich so bekannte Persönlichkeiten wie Univ.-Prof. Dr. Heimo Gastager, Bischof Oskar Sakrausky und Staatssekretärin Elfriede Karl.



Unsere Zukunft — ist sie lebenswert?

96 Seiten, kartoniert,
Format 12×18,8 cm

Seitdem es Menschen gibt, haben sie im Blick auf ihre Zukunft Hoffnungen, Befürchtungen und Absichten. Heute werden solche Zukunftserwartungen mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden präzisiert.

Auch die Autoren dieses Büchleins, unter ihnen Persönlichkeiten wie Univ.-Lektor Dipl.-Ing. Dr. Johannes Millendorfer und Univ.-Prof. Dr. Erwin Ringel, strebten in ihren Voraussagen nach wissenschaftlicher Genauigkeit. In ihren hier zu Pa-

dier gebrachten Vorträgen bieten ein Ökologe, ein Systemanalytiker, ein Mediziner, ein Pastoraltheologe, ein Psychohygieniker und ein Seelsorger einen teilweise düsteren, aber bemerkenswert informativen Ausblick auf unsere Situation in den nächsten Jahrzehnten.

In der Reihe „Arzt und Seelsorger“ sind bisher erschienen:

Das Kind im Mutterleib

24 Seiten, Format 14×20,5 cm

Altwerden — Verhängnis und Hoffnung

36 Seiten, Format 14×20,5 cm

Im Blickpunkt: der Mensch

72 Seiten, Format 12×18,5 cm

Mann und Frau — Wesen und Verhältnis

60 Seiten, Format 12×18,8 cm

Träume sind mehr als Schäume

64 Seiten, Format 12×18,8 cm

Künstlich leben — gesteuert sterben?

120 Seiten, Format 12×18,8 cm

Muß Strafe sein?

24 Seiten, Format 14×20,5 cm

Ehescheidung

70 Seiten, Format 12×18,8 cm

Besessenheit und Exorzismus

64 Seiten, Format 12×18,8 cm

Vererbung — Umwelt — Ichsteuerung

72 Seiten, Format 12×18,8 cm

Unser Seelenleben vor der Geburt

52 Seiten, Format 12×18,8 cm

Sterben — und was dann?

172 Seiten, Format 12×18,8 cm

Die gestörte Familie

152 Seiten, Format 12×18,8 cm

Unsere Zukunft — ist sie lebenswert?

96 Seiten, Format 12×18,8 cm

Wege zu sinnvollem Leben

68 Seiten, Format 12×18,8 cm

ISBN 3-85329-235-6

PI

I